Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 21 (2008)

Heft: 11

Rubrik: Meinungen : Architektur in den Medien

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ARCHITEKTUR IN DEN MEDIEN

Grosse Gebäude, verführerische Bilder und die Autorinnen und Autoren selbst geben heute Geschichten auch für das breite Publikum her. Mit welchem Erfolg und zu wessen Nutzen? Wie steht es um die Architekturkritik in den Medien? Drei pointierte Ansichten und ein Einwurf eines Architekten, der keine Zeitschriften liest. RM

Beobachtung MEHR BILDER, WENIGER KRITIK

Mitte September erschien dasselbe Agenturfoto in der «Süddeutschen Zeitung» und im Gratisblatt «News». Es zeigt den Wohnturm, den Herzog & de Meuron in New York bauen. Ein markantes Bild, das in beiden Blättern nur eine Meldung begleitete. Im SZ-Feuilleton sollte es offenbar eine Bleiwüste verhindern. Das sagt einiges aus über die Architektur im Wettbewerb um mediale Aufmerksamkeit: Sie eignet sich als Blickfang. In der zunehmend visuell geprägten (Medien-)Welt vermag sie besser aufzufallen als Musik oder Literatur. Imponierbauten wie Wolkenkratzer sind attraktive Reizstoffe, die die Medien auch dem breiten Publikum vorzusetzen wagen.

Wie das Beispiel zeigt, garantiert mediale Aufmerksamkeit nicht dafür, dass Architektur eingehender reflektiert würde. Die Qualitätspresse nimmt diese Aufgabe zwar ab und an wahr. Doch die Ausweitung der Kultur in Richtung Lifestyle und die Finanzierungsprobleme der Tagespresse führen zu einem harten Kampf der Kunstsparten: Mehr Akteure streiten sich um weniger Raum.

Das Medienangebot spiegelt nicht nur das, was sachlich wichtig ist oder was das Publikum wissen will; ebenso prägt es die starken Kommunikationsbedürfnisse der Anzeigenwirtschaft. Dicke Immobilienbeilagen sind aber zu weiten Teilen erstaunlich spartanisch organisiert und Fragen zu Preisen, Wohnlage, Verkehrserschliessung und neuerdings auch zu Energiebilanzen dominieren – als ob die Ästhetik der Hülle, in der man einen beträchtlichen Teil seines Lebens verbringt, zweitrangig wäre. Opulent und wenig kritisch inszeniert wird hingegen das, womit Häuser gefüllt werden: Lifestyle-Produkte. Entsprechende Hochglanzmagazine boomen, weil die Werbewirtschaft solche Plattformen schätzt. Kurz und gut: Die Publikumspresse lässt im Bereich Architektur grosse Lücken offen. Das birgt Chancen für Spezialmagazine, wie Hochparterre beweist. **Rainer Stadler ist Medienredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung» und erhielt 2008 den Zürcher Journalistenpreis.**

Erfahrungsbericht DIE SANFT ENTSCHLAFENE ARCHITEKTURKRITIK

Wie traumhaft erscheinen einem die Sechziger- bis Neunzigerjahre, als in den angesehenen Zeitungen die Architektur, ja selbst die Stadtplanung, regelmässig Gegenstand aktueller, meist engagierter Artikel war und das Vorurteil lächerlich erscheinen liess, Leser schreckten vor derartigen Themen zurück. Man bemühte sich um anschauliche und kritische Darstellung und verstand es damit, oft überraschendes Interesse zu wecken.

Das scheint passé zu sein. Ende der Neunzigerjahre liessen Informationseifer und Kritiklust bei den Redaktoren auf diesem Terrain nach, ausgenommen wenige Grossstadtblätter wie die «Neue Zürcher Zeitung» mit ihrer leider nur noch vierteljährlichen Beilage, wie die «Süddeutsche», die «Frankfurter Rundschau», die Wiener Presse.

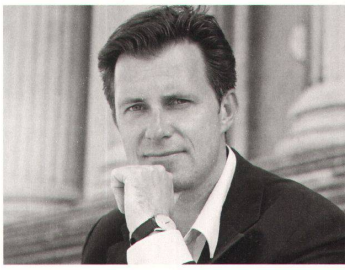
Wie erklärt sich das? Etliche Schreiber scheinen ihren Job zunehmend teilnahmslos zu verrichten und sich mit spektakulären Bauten zu begnügen. Während ihre Kollegen keinen Film, keine Theaterpremiere versäumen, dann und wann sogar den Atlantik für eine MoMa-Premiere überqueren, machen sich die Architekturkritiker rar. Reisen sie noch, um sich zu informieren? Schränkt sie jemand dabei ein? Stürzen sie sich deshalb fast nur auf die exzentrischen Hervorbringungen sogenannter Superstar-Architekten und übersehen das, was um sie herum entworfen und gebaut wird?

Und das Fernsehen? Kein Medium wäre so prädestiniert, nur: Die Redaktionen und ihre Oberen haben das nie wirklich begriffen. Präsentieren sie das Thema, so bieten sie es dar, als handle es sich um eine der schönen Künste. Nett – aber dumm. Übrigens: Schiede ein Kunst-, Film- oder Theaterkritiker aus, stünde Nachwuchs vor der Tür. In Sachen Architektur steht da keiner mehr – und wie es scheint, sind die Feuilletonchefs froh darüber.

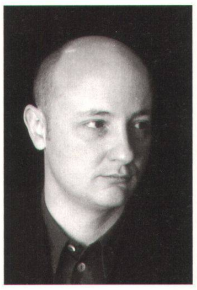
Manfred Sack war von 1959 bis 1997 Architekturredaktor und Autor der «ZEIT» in Hamburg.

^Manfred Sack

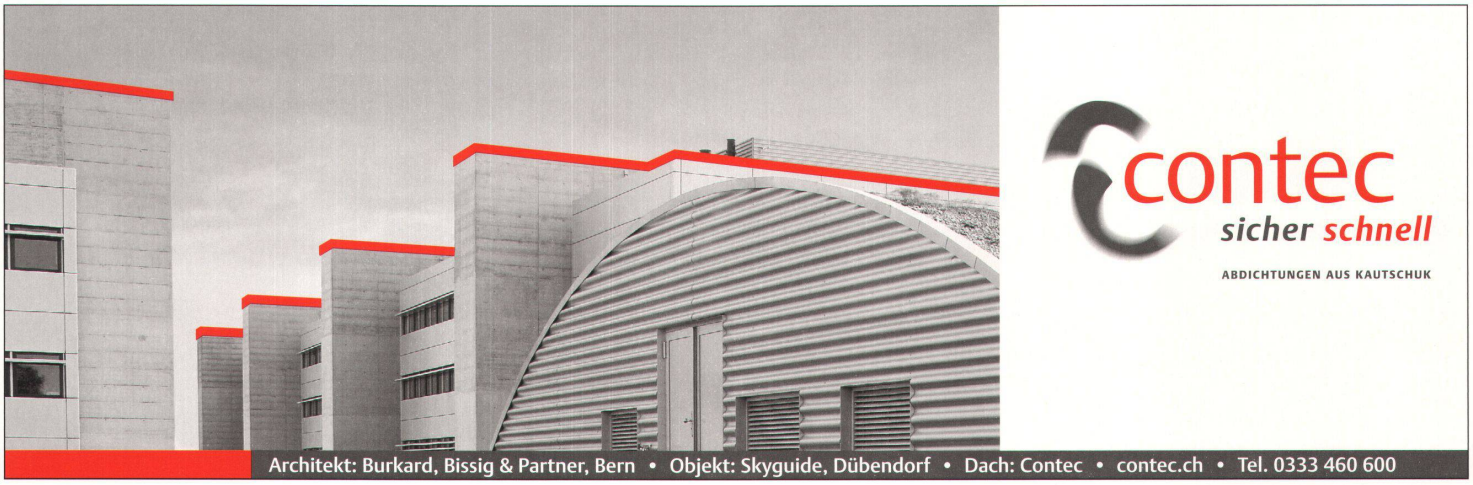
<Rainer Stadler
Foto: Christoph Ruckstuhl



>Gerhardt Matzig



vChristian Kerez



Kommentar VON DER LEIT- ZUR LEIDKULTUR

Ein Werbespot: Er, der Architekt, mit schwarzem Rolli und dunkeldämonischem Grinsen, führt durch das neue Haus. Sie, die jungen Leute, Mann und Frau, stolpern hinterher. Plötzlich reisst der Architekt die Tür zum Wohnzimmer auf und deklamiert: «Ah! Diese Schlichtheit! Diese Raffinesse! Diese Eleganz!» Zu sehen aber sind nur weisse Kacheln. Da fragt die Frau tapfer: «Aber... wirkt das nicht, hm, ein bisschen kalt?» Worauf der Architekt ätzt: «Wenn Sie was Warmes wollen, dann gehen Sie doch zu McDonald's.» Diesen Kinospot lässt die Schnell-Braterei heute leider nicht mehr ausstrahlen. Aber er dürfte seine Wirkung getan haben. Der Architekt ist zum Klischee geworden: ein Schnösel, der Bauherren verachtet und ein bizarres Verhältnis zu weissen Kacheln pflegt.

Ein zweiter Trailer: Zu sehen ist eine mondäne Villa, anmutig vor dem Nachthimmel. Hier, denkt man, werden bestimmt rauschende Feste gefeiert. Doch in Wirklichkeit ist die Villa eine Abdankungshalle. Entworfen hat sie der Architekt Andreas Meck. Sie gehört zu den schönsten Bauten Deutschlands.

Einmal wird der Architekt zur Witzfigur degradiert, ein anderes Mal die Architektur einer Abdankungshalle zur Villa uminterpretiert. Architektur als Kulisse oder Staffage – solche Fälle häufen sich. Paradoxerweise gerade weil sich die Architektur von der vitruvianischen «Mutter aller Künste» zum bildmächtigsten Medium unserer Zeit entwickelt hat. Aus keinem anderen Grund werden die selbst zur Emblematik tauglichen und um ihren Markenwert wissenden Architekten, die sogenannten Stars, um den Globus geschickt für ein Stadion in Peking, ein Hotel in Dubai, ein Autoabholzentrum in München als «Signature Buildings». Noch nie waren Architekten und Architekturen so präsent in der medialen Gesellschaft. Aber zugleich ist die wahre Architektur zur Ware Architektur degradiert worden in einer Welt, in der sich Signifikanz behauptet, während die Frage der Qualität beinahe beliebig geworden scheint. Aus der Leitkultur ist eine Leidkultur geworden. Der Sieg der medial auftrumpfenden Architektur ist ihre bitterste Niederlage.

Gerhard Matzig ist leitender Redaktor des Feuilletons der «Süddeutschen Zeitung» in München.

Gespräch ICH WILL UNABHÄNGIG SEIN

Christian Kerez, warum lesen Sie keine Fachzeitschriften? Weil ich unabhängig von aktueller Architektur arbeiten will. Weder Trends hinterherlaufen noch Modisches verhindern, sondern selbst bestimmen, was meine Architektur beeinflusst. Darum sind mir Bücher wichtig, da kann ich wählen, mit welcher Zeit oder welchem Land ich mich beschäftigten will.

Sind Zeitschriften überflüssig? Nein, sie sind wichtig für den Umgang mit Fragen zur Architektur. Gerade bei uns, wo man über fast jeden öffentlichen Bau abstimmen kann. Die Qualität der Schweizer Architektur hängt mit den vielen Zeitschriften hier zusammen – und umgekehrt.

Wenn eine Zeitschrift Ihre Bauten publiziert, reden Sie beim Layout mit? Ja, zumindest versuche ich es bei der ersten Publikation. Mir ist wichtig, dass sie mein Verständnis des Baus vermittelt. Denn sie prägt oft alle weiteren Veröffentlichungen. Den Text beeinflusse ich aber nicht.

Weshalb wollen Sie die eigenen Ideen verstanden wissen? Meine Themen sollen wahrgenommen werden. Stellen Sie sich vor, Sie arbeiten lange an einem Innenraum und dann erscheinen nur Aussenbilder. Dann war das Ganze für nichts. Der enorme Aufwand für ein architektonisches Projekt ist nur sinnvoll, wenn es Fragen aufwirft, die über den einzelnen Bau hinaus relevant sind.

Welches Publikum haben Sie vor Augen? (Schmunzelt) Ich wünsche mir, ein «Architekt für Architekten» zu sein. Eigentlich ist mir nur die Meinung von Leuten wichtig, die ich kenne. Dann wieder stelle ich fest, dass Laien meine Architektur offener wahrnehmen, und das ist manchmal viel anregender. Christian Kerez ist Architekt und Assistenzprofessor für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich.

LESERBRIEFE

HP 9/2008, «Hoch und höher hinaus» von Werner Huber

UNNÖTIGE MACHTDEMONSTRATION

Da hochaktuell, berichtete Hochparterre im September über Hochhäuser. Mich interessierte sehr, zu lesen, was Hochparterre zum Roche-Hochhaus in Basel zu sagen hat. Leider fand ich keinen Beitrag oder gar eine kritische Diskussion über dieses provozierende Projekt. Im Grössenvergleich wird das höchste Hochhaus der Schweiz den welthöchsten Türmen gegenübergestellt, absichtlich? Es wirkt so noch ganz niedlich.

Doch warum wird nicht gezeigt – in einem Grössenvergleich mit den wichtigsten Basler Bauten –, was dieser Turm für das Stadtbild von Basel bedeutet? Dieser Turm ist neben dem grossspurigen, unbaslerischen Renommieren mit der Höhe – «Wär het der Längscht?» – auch eine unnötige Machtdemonstration gegenüber der Stadt, in der man ja bereits weiss, wie bedeutend Roche ist. Er ist zudem auffallend «antropomorph» gestaltet, eine obszöne Geste? Eine ungewollte Reklame für die Viagra-Konkurrenz?

Doch weitherum herrscht Schweigen. Da es sonst offenbar niemand wagt, würde es dem Hochparterre gut anstehen, den notwendigen Diskurs anzustossen. So wäre es interessant, die Meinung von Carl Fingerhuth, legendärer Basler Stadtbaumeister, oder von Wolfgang Schett, ehemaliges Mitglied der Stadtbildkommission, zu erfahren.

Hans Rohr, Architekt, Chur

Leserbriefe per E-Mail an «leserbriefe@hochparterre.ch» oder per Post an Hochparterre, Ausstellungsstrasse 25, 8005 Zürich.

CRASSEVIG

Nett

Kunststoffschale, Untergestell mit Kufen oder 4 Beinen, verchromt, Edelstahl oder farbig lackiert

Infos über:
MOX
Geroldstrasse 31
8005 Zürich

Tel: 0041 44 271 33 44
Fax: 0041 44 271 33 45
info@mox.ch, www.crassevig.ch